Die Krise des Schweizerfilms

Autor(en): **[s.n]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **3 (1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-965024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER FILMBERATER

Redaktion: Dr. Ch. Reinert, Auf der Mauer 13, Zürich (Telephon 8 54 54)
Herausgegeben vom Schweizerischen katholischen Volksverein, Abteilung Film, Luzern, St. Karliquai 12, Telephon 2 72 28 · Postcheck VII 7495 · Abonnements-Preis halbjährlich Fr. 3.90 · Nachdruck, wenn nichts anderes vermerkt, mit genauer Quellenangabe gestattet

3 Febr. 1943 3. Jahrgang

Inhalt

Die Krise des Schweizerfilms 13
Der Film als kultureller Faktor 15
Um einen schweizerischen Filmpreis 18
Fragekasten 19
Kurzbesprechungen Nr. 2 19

Die Krise des Schweizerfilms

Es hiesse offene Türen einrennen, wollte man einmal mehr erklären, dass die schweizerische Filmproduktion es heute schwer hat, und wollte man allen Gründen dieser Krisis nachgehen. Das Filmgeschäft rentiert nicht; das ist die Tatsache. Ja, es kann — einzelne besonders bevorzugte Fälle ausgenommen — nicht rentieren. Eine ganz einfache Rechenaufgabe genügt, um davon zu überzeugen. Jeder rechte Spielfilm kostet in der Schweiz heute minimal Fr. 150—170 000.— bis 200 000.—. Diese Riesensumme muss der Produzent durch die Auswertung in den Kinotheatern wieder zurückerhalten. Wenn wir annehmen, dass gesamthaft rund 33 % der Kinoeinnahmen in die Taschen der Produzenten zurückfliessen und jeder Kinobesucher durchschnittlich Fr. 2.— Eintritt bezahlt, so müssen für einen Film, der Fr. 100 000.— gekostet hat, Fr. 300 000.— eingehen, d. h. es müssen 150 000 Besucher sich den Streifen ansehen. Bei Fr. 150 000.— Gestehungskosten erhöht sich die erforderliche Besucherzahl auf 225 000 und bei Fr. 200 000.— auf 300 000 Besucher. Wenn wir bedenken, dass zur Amortisation eines Dialekt-Filmes in der Schweiz praktisch nur der deutschsprachige Teil in Frage kommt und in der deutschen Schweiz nicht einmal 200 ständige Kinotheater bestehen (von denen viele gar nicht in Frage kommen), so ist einem auf den ersten Blick klar, wie schwer es sein muss, aus einem Film ein Geschäft zu machen. Tatsächlich beklagen sich alle Produzenten über die mangelnde Rentabilität ihres Geschäftes.

Der schweizerischen Filmproduktion sind Fesseln angelegt, die sie aus eigener Kraft unmöglich zu sprengen vermag. An eine einträgliche Auswertung ihrer Werke im Ausland ist fast nicht zu denken, und im

Inland werden die Streifen einheimischer Produktion immer schlechter besucht. Da niemand mit Recht erwarten kann, dass unsere Filmschaffenden auf die Dauer mit Verlust arbeiten, müssen schliesslich die Produktionsgesellschaften entweder ihre Tore schliessen, oder es werden ihnen auf irgend eine Weise öffentliche Gelder zur Verfügung gestellt. Die Diskussion, wie dies eventuell geschehen könnte, ist im vollen Gange (vgl. den Beitrag über diese Frage in dieser Nummer). Aber eines scheint doch sicher: die Verwendung von Geld, das schliesslich allen gehört und durch die Steuern der Einzelnen zusammenfliesst, ist nur in dem Masse zu verantworten, als der Schweizerfilm sich eindeutig in den Dienst der kulturellen Betreuung des Gesamtvolkes stellt. Es müssen also mehr Filme gedreht werden, die unser Volk heben, die es geistig bereichern, und die mithelfen, die so vielgenannte und oft so missverstandene „geistige Landesverteidigung" sicherzustellen.

Damit kommen wir auf den schmerzlichsten Punkt zu sprechen: die geistige Krise. Sie ist viel schwerwiegender als die materiellen Sorgen um den Schweizerfilm. Wenn wir die schon lange Liste der bisher produzierten Streifen überblicken und uns fragen, wieviel diese Werke wohl zur kulturellen Betreuung des Volkes beigetragen haben, so stimmt uns ein Vergleich mit den Filmen gewisser anderer Länder recht traurig. Abgesehen von einigen wirklich wertvollen Schöpfungen sind doch recht viele Filme dabei, bei denen wir uns mit Recht fragen: „Cui bono?" Gerade die in den letzten Monaten auf der Leinwand neuerschienenen Streifen stehen meist geistig auf einem so bedauernswert tiefen Niveau, dass es nicht zu hart erscheint, von einer tiefgreifenden kulturell-geistigen Krise des Schweizerfilms zu reden. Man wird den Eindruck nicht recht los, dass, durch die wirklichen Erfolge einiger der ersten Schweizerfilme angeregt, sich immer mehr Leute in das Geschäft mischen, denen einfach die nötigen Voraussetzungen zur Schaffung eines gediegenen Filmwerkes abgehen. Man hat es schon mit der Themawahl viel zu leicht genommen. Mit einigen mehr oder wenigen komischen, recht banalen, auf alle Fälle sehr anspruchslosen Lustspielen ist unserem Volk auf die Dauer nicht gedient, und immer mehr zeigt auch das Publikum durch sein Ausbleiben, was es von diesen Werken hält.

Anlässlich des neuesten trefflichen Filmes der Praesens „Der Schuss von der Kanzel" stand in der „Weltwoche" eine recht interessante Diskussion über die Themawahl im Schweizerfilm zu lesen. Manuel Gasser, der verantwortungsvolle Filmredaktor der bekannten Wochenzeitung, warf in einem „Angst vor der Wirklichkeit" betitelten Artikel nicht nur den Produzenten, sondern auch dem Schweizerpublikum vor, dass sie aus Furcht, gegenwartsnahe Probleme anzupacken, sich allzu leicht verleiten lassen, ihre Zuflucht zu historischen Themen, zu Verfilmungen von Schweizerklassikern oder billigen Lustspielen zu nehmen. Wir wollen vom Schweizerfilm nicht mehr verlangen, als was er leisten

kann. Wir fragen uns aber allen Ernstes, und wir sind nicht allein, diese Frage zu stellen, ob es nicht gut wäre, einmal auf das eine oder andere Problem, das uns heute auf der Seele brennt, auch im Film eine allgemein-gültige, befriedigende Antwort zu geben. Sollte das nicht möglich sein, so müssten wir dieses Unvermögen mit als ein Symptom bedrohlichen geistigen und kulturellen Tiefstands im schweizerischen Raum betrachten. Schliesslich dienen wir unserem Volke durch ehrliches Sichfragen nach den Gründen unseres Unvermögens mehr, wie durch vorschnelles Lob über Leistungen, die zwar an sich anerkennenswert sein mögen, uns aber in den schweren Zeiten, die wir durchleben, im Grunde recht kalt lassen.

Der Film als kultureller Faktor

III. Die Beherrscher des Films. (Schluss.)

Im Ringen um eine neue und bessere Welt steht der Film bereits im Einsatz. Er ist im Begriff, die Volksmassen zu formen. Wichtig ist deshalb die Frage nach der Macht, die den Film beherrscht. Umfassender und tiefer als Rundfunk und Presse zeigt das Filmwerk die Ideenverkörperung der schöpferischen Gruppe. Jeder optische und akustische Standpunkt drückt einen inneren, seelischen Standpunkt aus. Die filmische Führung der Massen zu wahren Lebensgemeinschaften oder zur völligen Vernichtung der Ideale und zur Knechtschaft entscheidet die Zukunft der Kultur. Wer beansprucht nun das Recht der filmischen Gestaltung?

Historisch an erster Stelle stehen die Geschäftsleute. „Willst Du ein Vermögen machen", fragte Goldfish seinen Schwager Lasky in den Neunzigerjahren. Dieser bejahte lachend. „Gut, dann gründen wir eine Filmgesellschaft", schlug Goldfish tiefernst vor. So geschah es und Goldfish ist heute bekannt als Goldwyn. Zu jener Zeit erkannten zahlreiche Kleiderhändler, Handschuhverkäufer und berufslose Typen die Zukunft der Kinematographie und es gelang ihnen, durch fortwährendes Experimentieren den Geschmack der Massen zu katalogisieren und dann die Produktion der geistig tiefstehenden Nachfrage anzupassen. Trotz der Missachtung des Gehaltes der Werke entdeckte man durch das stete Forschen formale Eigenheiten des Films. Hauptsächlich wurden zwei Arten des Spielfilms gepflegt. Die doppelte Sehnsucht des Menschen nach der Schilderung abenteuerlicher Fahrten und nach einem irdischen Land mit paradiesischen Zuständen wurde durch den Cowboyfilm und den Gesellschaftsfilm mit dem happy end in erfolgreicher Weise gestillt. Gelegentlich finden wir hier ausgezeichnete Werke, die durchaus befriedigen. Meistens aber wird durch Andeutungen aller Art die Vorstellungskraft des Zuschauers gereizt, die dokumentarische Eigenart des Films wird ausgenützt, eine Scheinwelt als wahr und echt vorzustellen. Oft genug bietet der reine Geschäftsfilm Erotik und materiellen Genuss zur Phantasiebefriedigung der Massen. Meist arbeitet dieser Film mit einer falschen Analyse der Wirklichkeit und einer lügenhaften Synthese der Handlungsteile. Vernünftiges Überlegen des Zuschauers würde nachträglich erweisen, dass Widersinniges verbunden wurde und allzuviel Gekünsteltes und Unwahres im Bild selber hervortritt. — So geht im allgemeinen der rein kapitalistische Geschäftsfilm von der kulturellen Zerrissenheit aus und benützt das Produkt dieser Situation: die gedankenlosen Massen, um aus deren Schaulust Kapital zu schlagen. Diese filmische Führung zur vermeintlichen Zufriedenheit und Abspannung ist nichts anderes als ein grosser Betrug und die Vollendung des kulturellen Vernichtungsprozesses. Filmkunst in diesem Sinne ist die Verkörperung des geistigen Sterbens. — Nun gibt es aber auch Werke, die in offenbarer, gewollter Unwirklichkeit romantische Szenen zeigen und zauberhafte Märchen formen und wieder andere Werke, die rein natürliches Ver-